

Daniel Göler und Reinhard Lautenbacher

## **„Halb Deutscher, halb Russe“ Integration und Segregation jugendlicher Aussiedler – Eine exemplarische Untersuchung des Bamberger Malerviertels**

mit 1 Abbildung

### **Zusammenfassung**

Jugendliche Aussiedler sind einer Vielzahl von Problemen ausgesetzt, welche die Integration in die deutsche Gesellschaft erschweren. Im vorliegenden Beitrag werden mit Hilfe eines qualitativen Forschungsansatzes der Stand und die Problematik der Integration von jugendlichen Russlanddeutschen analysiert. Für die exemplarische Studie wurde das Bamberger „Malerviertel“ herangezogen, welches durch einen hohen Aussiedleranteil geprägt ist.

### **1 Problemstellung**

Nach den so genannten „Gastarbeitern“ bzw. deren Nachfahren gelten die (Spät-)Aussiedler<sup>1</sup> in Deutschland als zweitgrößte Gruppe innerhalb der Personen mit Migrationshintergrund (INGENHOVEN 2003: 1). Seit 1950 wanderten knapp 4,5 Millionen Aussiedler in die BRD ein. Der Großteil von ihnen stammt aus der ehemaligen UdSSR und kam erst nach deren Zusammenbruch 1991 (*Bundesverwaltungsamt* 2008: 5f.). Die Tatsache, dass auch diese Bevölkerungsgruppe mit einer Vielzahl von Integrationsproblemen konfrontiert ist, mag als Beleg dafür dienen, dass Migration selbst unter scheinbar günstigen Voraussetzungen nicht automatisch Integration bedeutet.

Lange Zeit galt die Integration von Aussiedlern in die deutsche Gesellschaft als unproblematisch; auch die jüngste Expertise des Berlin-Instituts zur Lage der Integration in Deutschland bezeichnet Aussiedler als „sehr integrationsfreudige Herkunftsgruppe“; ob sie sich tatsächlich bereits „Auf dem Weg zur Normalität“ (*Berlin-Institut* 2009: 34f) befindet, sollte allerdings hinterfragt werden. Dieses Trugbild wurde durch die erwartete kulturelle Nähe der Gruppe zum Aufnahmeland und ihrer deutschen Abstammung begründet. Ein weiteres Argument war die besondere rechtliche Stellung, durch die den (Spät-)Aussiedlern die deutsche Staatsbürgerschaft schnell verliehen wird (INGENHOVEN 2003: 1). Seit Beginn der 1990er Jahre

sind verstärkt Probleme bei der Integration zu beobachten. Zurückzuführen ist diese Entwicklung darauf, dass sich die Rahmenbedingungen der Migration, aber auch die Motive, Merkmale und Erwartungen<sup>2</sup> der nun massenhaft ankommenden Spätaussiedler selbst, verändert haben. *Cum grano salis* sind Spätaussiedler den gleichen Problemen ausgesetzt wie andere Migrantengruppen. Schwierigkeiten auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, sprachliche Probleme, Stigmatisierungen oder Probleme aufgrund der kulturellen Unterschiede sind darin nur ein Bruchteil des gesamten Spektrums (KUNSCHNER 2000: 114).

Von solchen Integrationsproblemen besonders betroffen scheint die Generation der Jugendlichen, welche aufgrund der relativ jungen Altersstruktur der Spätaussiedler einen besonders hohen Anteil stellt (VOGELGESANG 2008: 58f.). Dabei war erwartet worden, dass sich gerade deren Integration leichter gestaltet, da sie oft schon im Kleinkindalter nach Deutschland einreisen und quasi in die deutsche Gesellschaft „hineinwachsen“. Dennoch existieren ganz offensichtlich gerade bei Jugendlichen Aussiedlern verstärkt Probleme beim Einstieg in den Arbeitsmarkt; es wird von auffallendem Verhalten und sozialer Isolierung, oft in Folge von Prozessen der sozialräumlichen Segregation, berichtet (STROBL/KÜHNEL 2000: 5).

## 2 Theoretischer Rahmen der Untersuchung

In den nachfolgenden Ausführungen werden Stand und Problematik der Integration bei jugendlichen Russlanddeutschen analysiert. Als Untersuchungsgebiet wurde das Bamberger Malerviertel<sup>3</sup> herangezogen (Abbildung 1). Es weist speziell in der Blockbebauung am Nord-Ostrand des Quartiers einen hohen Migrantenanteil auf. Im Jahre 2004 wurde der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in der Blockbebauung auf über 80% geschätzt. Für die Wohnungen dort liegt eine Sozialbindung vor; Eigentümer ist die städtische Wohnungsbaugesellschaft. Das Quartier zeichnet sich u.a. durch einen geringen Aufenthaltswert aus und nicht zuletzt deshalb wird der „Stadtteil Starkenfeld“ im Programm Soziale Stadt gefördert (WITTMANN/VALIER 2006).

Anstoß für die Auseinandersetzung mit dem Thema waren zunächst einfache Beobachtungen. So fiel auf, dass sich die jugendlichen Spätaussiedler vor allem innerhalb ihrer eigenen Ethnie bewegen. Sie treten in Gruppen auf Straßen und Plätzen des Malerviertels – meist separiert von anderen – signifikant in Erscheinung; in der Innenstadt oder in der abendlichen Kneipenszene sind sie dagegen kaum präsent. Sie kommunizieren untereinander auf Russisch und unterscheiden sich durch ihre Kleidung und Kultur z.T. deutlich von ihren Altersgenossen ohne Migrationshintergrund.

Für die vorliegende Untersuchung wurde auf einen dezidiert qualitativen Forschungsansatz in Form von Leitfadeninterviews und teilnehmenden Beobachtungen zurückgegriffen. Dieser Ansatz eignet sich besonders bei Analysen

von Jugendlichen, die aus einem anderen Kulturkreis zugewandert sind, da man nicht von einem allgemein geteilten, kulturellen Hintergrundwissen ausgehen muss (STROBL/KÜHNEL 2000: 65). Die Interviewten können durch diesen Forschungsansatz ihre Umwelt, in der sie leben, rekonstruieren. Da das Handeln von Menschen sich auch aus ihrer Umwelt ableitet bzw. sich durch sie erklären lässt, werden durch diesen Ansatz relevante Sachverhalte nachvollziehbarer. Zugleich wird die Gefahr, dass das eigene kulturelle Vorverständnis und die eigenen Sichtweisen die Ergebnisdarstellung und Interpretation beeinflussen, verringert (REICH 2005: 97). Gegen einen rein quantitativen Forschungsansatz sprach zudem die Überzeugung, dass sich Fragen der Integration quantitativ nur bedingt messen lassen, was auch gar nicht Anspruch der Studie war.

Ziel der Ausführungen ist vielmehr, zunächst den Stand der Integration von jugendlichen Spätaussiedlern exemplarisch für ein diesbezügliches Problemviertel in Bamberg, ggf. auch im individuellen Einzelfall, zu skizzieren und darauf aufbauend die Problematik aufzuzeigen, welche sich im Rahmen der Integration ergibt. Dabei ist es wichtig, dass nicht nur Informationen über die Jugendlichen erhoben werden, sondern dass die Jugendlichen auch selbst zu Wort kommen. Der Vorteil

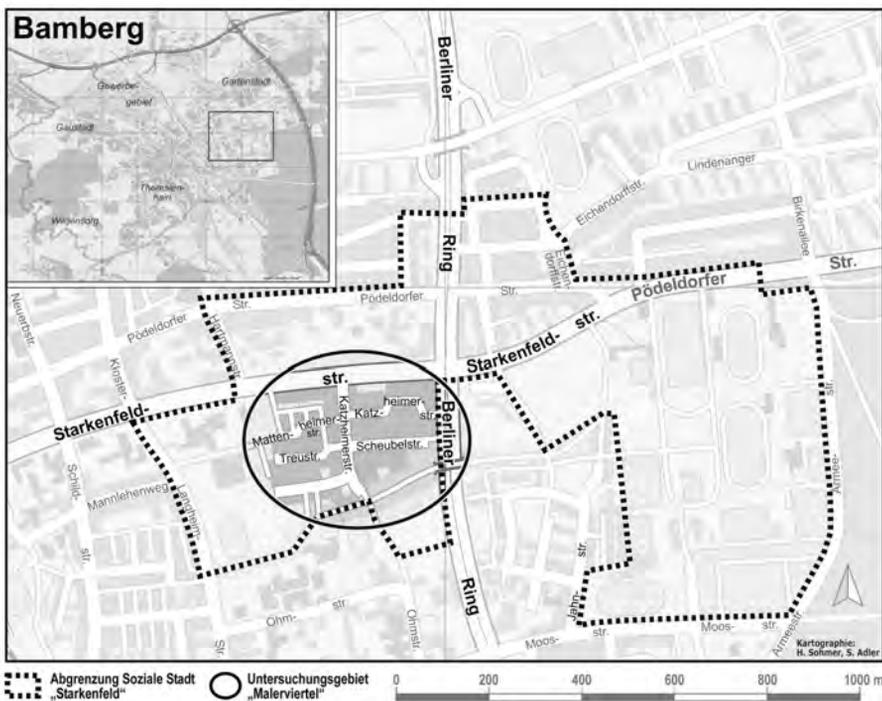


Abb. 1: Lage des Untersuchungsgebietes „Malerviertel“ in Bamberg

beim qualitativen Ansatz in Form von nicht-standardisierten Interviews ist, dass die Jugendlichen frei reden können und z.B. auch Aspekte ansprechen können, die nicht aus der Theorie abgeleitet wurden. Natürlich hat dieser Forschungsansatz auch Nachteile; das gilt insbesondere für Belange der Vergleichbarkeit und die Frage der Repräsentativität. Insofern repräsentiert die vorliegende Untersuchung ein *pars pro toto* im Sinne einer Fallstudie zu einer aktuellen, gesellschaftlich relevanten Gesamtproblematik.

Der Zugang zu den Jugendlichen erfolgte hauptsächlich über einen Jugendtreff im Untersuchungsgebiet. Diese Einrichtung wird ausschließlich von jugendlichen Spätaussiedlern im Alter von ca. 14 bis 21 Jahren besucht. Der Treff wurde bereits im Vorfeld der Interviews regelmäßig aufgesucht, um teilnehmende Beobachtungen anzustellen und ein gewisses Maß an Vertrauen aufzubauen. Das erwies sich für die Durchführung der Interviews als Vorteil. Insgesamt wurden elf Interviews mit Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren durchgeführt. Deren Aufenthaltsdauer in Deutschland lag zwischen acht und 15 Jahren. Lediglich ein Proband lebte erst seit sechs Monaten hier. Darüber hinaus wurden Experteninterviews mit einer Betreuerin des Jugendtreffs, einer Diplom-Sozialpädagogin, die beruflich mit jugendlichen Spätaussiedlern arbeitet und selbst Aussiedlerin ist, mit einer Lehrerin an einer Hauptschule, die einen hohen Spätaussiedleranteil aufweist sowie mit der Stadtteilmanagerin des Untersuchungsgebietes durchgeführt.

### 3 Sozialintegration nach Esser

Die Indikatoren für die Untersuchung wurden von der handlungstheoretischen Migrationstheorie nach Esser abgeleitet. Unter Sozialintegration versteht er die Integration „... der Akteure (bzw. der von ihnen gebildeten Gruppen) „in“ das System hinein“ (ESSER 2001: 3).

Esser unterscheidet vier Formen der Sozialintegration: Kulturation, Plazierung, Interaktion und Identifikation. Kulturation meint, dass sich Migranten das nötige Wissen und die erforderlichen Kompetenzen aneignen, um in der Gesellschaft agieren zu können; dazu sind vor allem Sprachfähigkeiten von Bedeutung. Mit Plazierung ist die Besetzung bestimmter gesellschaftlicher Positionen gemeint. Wichtig ist hier die Integration in den Bildungs- und Ausbildungsmarkt. Bei der Dimension Interaktion orientieren sich die Akteure wechselseitig über Wissen und Symbole jeweils aneinander. Über diese Orientierungen und das Handeln zwischen den Akteuren werden Relationen gebildet. Damit eine Interaktion überhaupt aufgenommen werden kann, müssen dazu Gelegenheiten bestehen, damit Akteure in Kontakt treten können. Die letzte Dimension, die Identifikation mit dem sozialen System, betrifft die Einstellungen des Akteurs. Er sieht sich und das soziale Gebilde als Einheit und wird mit ihm „identisch“. Zwischen den genannten Dimensionen besteht ein kausaler Zusammenhang (ESSER 2001: 8ff.).

## 4 Empirische Befunde

Die empirischen Befunde folgen zunächst den vier Bereichen der Sozialintegration nach ESSER (a.a.O.). Um den (sozial-)geographisch definierten Lebenskontext der Jugendlichen besser verstehen zu können, wurden zusätzlich Aspekte zur Ausreise selbst und zu Sichtweisen über das Herkunfts- und das Aufnahmeland erhoben.

### 4.1 Ausreisemotive und -erlebnis

Fast alle Befragten reisten im (m.o.w. frühen) Kindesalter nach Deutschland aus und waren dementsprechend nicht in die Ausreiseentscheidung der Familie einbezogen. Befragt nach den Ausreisemotiven der Eltern nannte der Großteil der Probanden die Familienzusammenführung sowie wirtschaftliche Aspekte als Hauptgründe für die Ausreise:

*Bm6<sup>4</sup>*: „Mein Opa und meine Oma sind nach dem Krieg nach Deutschland gezogen, das sind die Eltern von meinem Vater. Dann ist mein erster Onkel hergezogen, dann ist meine Tante rübergezogen und wir sind dann mit den Letzten rübergezogen. Weil alle weggezogen sind, sind wir auch weggezogen.“

Mit der Ausreise verbinden die Jugendlichen negative Emotionen. Die Kinder gaben ihr dortiges Leben vollkommen auf. Sie trennten sich von ihrer gewohnten Umgebung, von den Gegenständen und Möbeln, mit denen sie aufgewachsen sind und von ihren Freunden und den Familienmitgliedern, die zurück blieben. Obwohl die emotionale Bindung zu den Verwandten, die noch im Herkunftsland leben, sehr groß ist, beschränkt sich der Kontakt meistens nur auf Telefonate. Viele der Probanden gaben an, dass sie seit ihrer Ausreise erst einmal oder nur in größeren Abständen ihre Familien besuchten.

### 4.2 Verhältnis der Sichtweisen zum Herkunftsland und zu Deutschland

Ein Rückreisewunsch besteht im Regelfall nicht. Die Probanden haben einen schlechten Eindruck von ihrem Herkunftsland. Viele berichteten, dass die Menschen dort in ärmlichen Verhältnissen lebten, es dem Land wirtschaftlich schlecht gehe, viele Menschen arbeitslos seien und die Kriminalitätsrate sehr hoch sei. Hingegen sehen sie für das Leben in Deutschland eine Reihe von Vorteilen: die bessere wirtschaftliche Lage, die soziale Absicherung sowie die bessere Situation auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt. Dennoch beanstandeten fast alle Befragten die vielen Gesetze und die vorherrschende Bürokratie in Deutschland. Die Jugendlichen betonten, dass sie in ihrem Herkunftsland, besonders was den Freizeitbereich betrifft, über mehr Freiheiten verfügten:

*Bm4*: „Die meisten Sachen in Deutschland sind ja abgegrenzt, so Waldgebiete oder so, so was gibt es in Kasachstan nicht. Es gibt dort mehr Freiheiten. In Deutschland

braucht man einen Angelschein, Jagdschein und so, in Kasachstan braucht man das alles nicht.“

Die Jugendlichen verbrachten in ihrem Herkunftsland viel Zeit in der Natur; dort angelten oder grillten sie mit Freunden. Auch Befragte, die bereits im Kleinkindalter nach Deutschland ausreisten und keine eigenen Erinnerungen an das Herkunftsland haben, erwähnten, dass sie diese Freiheiten vermissen. Dieses idealisierte Bild ihres Herkunftslands wird von den Jugendlichen, die bei der Einreise bereits älter waren, sowie von den Eltern vermittelt. Die Idealisierung war auch allen Experten bekannt. Die Betreuerin des Jugendtreffs sieht den Grund dafür darin, dass die Jugendlichen an der Ausreiseentscheidung oft nicht beteiligt waren. Da viele Jugendliche nicht nach Deutschland auswandern wollten, befinden sie sich in einer Art Identitätskonflikt. Einerseits haben sie ihre Wurzeln in ihrem Herkunftsland, andererseits leben sie aber in Deutschland.

Insgesamt ist ein starker Widerspruch zu erkennen: Obwohl die Jugendlichen betonen, dass in ihrem Herkunftsland höhere Freiheitsgrade bestünden, wollen die wenigsten wieder im Herkunftsland leben. Den Jugendlichen ist bewusst, dass die wirtschaftliche Lage in Deutschland besser ist und sie hier die größeren Zukunftschancen haben. Die Idealisierung betrifft somit vor allem den Freizeitbereich und die sozialen Beziehungen, spart ökonomische Belange aber meist aus.

### 4.3 Kulturation

Sprache gilt als Schlüssel der Integration (MICHALOWSKI et al. 2006: 30). Die Sprachkenntnisse haben einen direkten Einfluss auf den Integrationserfolg, auf die Geschwindigkeit der Entwicklung der sozialen Integration sowie auf das Wohlbefinden der Migranten (TRÖSTER 2003: 89). Im Vergleich zu den Aussiedlern, welche bis Ende der 1980er Jahre einreisten, brachten die Spätaussiedler, die in den letzten Jahren einreisten, nur sehr schlechte Deutschkenntnisse mit (BROMMLER 2006: 114). Das liegt vor allem an der Russifizierung der Deutschen in ihrem Herkunftsland. Sie hatte zur Folge, dass die deutsche Sprache kaum mehr gepflegt und somit nicht erhalten wurde. Dazu kommt, dass verstärkt Familien einreisen, die aus gemischtnationalen Partnerschaften entstanden sind. In diesen Familien wird hauptsächlich Russisch gesprochen (HEINEN 2000). Die mangelnden Sprachkenntnisse wirken sich negativ auf den Integrationserfolg aus. Sprachkenntnisse sind für die Bewältigung von Alltagsaufgaben, für die Eingliederung im Bildungs- und Arbeitsmarkt sowie für das Eingehen von sozialen Beziehungen mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft unerlässlich.

Die Probanden sollten ihre Sprachkompetenzen selbst einschätzen. Bis auf zwei Ausnahmen gaben alle Jugendlichen an, dass sie über gute Sprachkenntnisse verfügen würden und keine Probleme beim Sprechen oder Schreiben hätten. Der männliche Proband, der erst seit sechs Monaten in Deutschland lebt, weist nur sehr geringe Deutschkenntnisse auf. Ein weiterer männlicher Proband gab an, dass

er im Verhältnis zu seiner Aufenthaltsdauer (neun Jahre) über schlechte Deutschkenntnisse verfüge. Die positive Selbsteinschätzung unterscheidet sich erheblich von der Fremdeinschätzung durch die befragte Lehrkraft. Ihrer Meinung nach bestehen noch sehr große Probleme im sprachlichen Bereich. Vor allem die Schüler, die noch nicht lange in Deutschland leben, weisen schlechtere Deutschkenntnisse auf. Dies deutet auf einen direkten Zusammenhang von Aufenthaltsdauer und Sprachkenntnissen hin.

Im Vergleich zu ihren Eltern, die Sprachkurse besuchten, erwarben die Jugendlichen ihre Sprachkenntnisse im Kindergarten oder in der Schule:

*Bm3:* „Als wir hergekommen sind, bin ich in die zweite Klasse gekommen, da habe ich nichts verstanden. Bin dann in die dritte gekommen und habe auch nichts verstanden. In der vierten entscheidet es sich ja, ob man auf das Gymnasium kommt, ich konnte ja kein Deutsch, also musste ich auf die Hauptschule. In der fünften habe ich auch wenig verstanden und so richtig erst in der siebten, wo ich dann in Deutsch schon einen zweier bekommen habe für Aufsätze und so.“

Das Beispiel zeigt, wie langwierig und schwer die Aneignung der Deutschen Sprache für die Befragten war. Die Interviewten, die während ihrer Schulzeit nach Deutschland ausgereist waren, wurden an den deutschen Schulen im Jahrgang herabgestuft.

Die russische Sprache hat in der Familie noch einen sehr hohen Stellenwert. Alle Interviewten sprechen mit ihren Eltern auf Russisch. Jugendliche, die aus einem binationalen Elternhaus stammen, sprechen mit dem Elternteil deutscher Abstammung eine Mischung aus der deutschen und russischen Sprache. Der Schwerpunkt liegt aber auch dort im Russischen. Die Eltern kommunizieren untereinander ausschließlich auf Russisch, da die Deutschkenntnisse, auch bei Personen deutscher Abstammung, gering sind. Unter den Geschwistern wird hauptsächlich eine Mischform beider Sprachen gesprochen. Bestimmte Ausdrücke kennen sie sogar nur aus dem deutschen Sprachgebrauch:

*I:* „In welcher Sprache redest du mit deinen Geschwistern?“

*Bw1:* „Eigentlich beides. Ich kann ja auch eigentlich nicht mehr so gut Russisch. Also nicht mehr alle Wörter. So spezielle Wörter kann ich nicht, nur so normale.“

Die Kinder, die in Deutschland geboren wurden, werden ebenfalls mit der russischen Sprache erzogen. Eine Probandin erzählte, dass ihr kleiner Bruder zum ersten Mal mit der deutschen Sprache im Kindergarten in Kontakt gekommen sei und sie dort nun erlernt. Einen Zusammenhang zwischen der Aufenthaltsdauer und der Familiensprache war nicht erkennbar.

Auch unter Gleichaltrigen wird während der Freizeit eine Mischsprache verwendet, wobei das Russische dominiert. Keiner der Jugendlichen gab an, ausschließlich Deutsch zu sprechen. Mit bestimmten Mitgliedern ihrer Gruppe, v.a. natürlich jenen, die nicht so gut Deutsch sprechen, wird dagegen ausnahmslos auf Russisch kommuniziert. Dabei handelt es sich entweder um Neuankömmlinge oder um diejenigen, die bei der Einreise bereits älter waren.

Da die Jugendlichen in ihrer Freizeit innerethnische Kontakte bevorzugen, können sie entscheiden, in welcher Sprache sie kommunizieren. In den Schulen treffen sie jedoch auf (muttersprachlich) deutsche Schüler oder auf Schüler mit einer anderen Abstammung, weshalb sie dort Deutsch sprechen müssen. Da die Jugendlichen aber über den Schulsprengel den Schulen zugeteilt werden, konzentrieren sich in bestimmten Klassen die Spätaussiedler. Dadurch wird die russische Sprache auch für private Gespräche und während der Pausen genutzt. Viele berichteten zwar, dass sie deshalb von den Lehrkräften ermahnt würden, es aber dennoch praktizierten. Dass die russische Sprache in den Schulen mit hohem Spätaussiedleranteil trotz Verboten allgegenwärtig ist, erwähnte auch die befragte Lehrkraft. Obwohl die russische Sprache im Familienleben und in der Freizeit also eine sehr große Rolle spielt, sind sich die Jugendlichen bewusst, welche Bedeutung die deutsche Sprache für ihr Leben in Deutschland hat. Die Interviewten sind der Meinung, dass vor allem für den beruflichen Erfolg Sprachkenntnisse unerlässlich seien. Des Weiteren seien sie nötig, um mit Deutschen in Kontakt zu treten.

Um festzustellen, ob Kenntnisse über die Aufnahmegesellschaft und deren Kultur vorhanden sind, wurden die Probanden nach typischen Sehenswürdigkeiten, Einrichtungen und Veranstaltungen der Stadt befragt. Es wäre zu erwarten, dass diese auch bei Jugendlichen, die in Bamberg leben, bekannt sind. Vor allem prominente Veranstaltungen wie die „Kerwa“<sup>5</sup> oder gesellschaftliche Treffpunkte wie die Bierkeller werden auch von Jugendlichen frequentiert. Der Großteil der Befragten konnte auch wichtige Sehenswürdigkeiten nennen. Andere Veranstaltungen kannten die wenigsten. Zwei Probanden nannten Veranstaltungen wie den „Plärrer“, ein Volksfest, sowie den Zirkus, welche aber nicht typisch für Bamberg sind. Dass diese Veranstaltungen genannt wurden, ergibt sich auch aus deren Nähe zum Malerviertel. Auf die Nachfrage, ob sie noch weitere Veranstaltungen mit Lokalkolorit nennen könnten, wurden keine weiteren Angaben gemacht. Daraus lässt sich schließen, dass die Jugendlichen lediglich die Veranstaltungen nahe ihres Wohnsitzes besuchen, weniger die für Bamberg typischen Veranstaltungen in der Innenstadt. Dieses Ergebnis deutet auf den eingeschränkten Aktionsradius der Jugendlichen hin. Auch die Betreuerin des Jugendtreffs bestätigte, dass die Jugendlichen typische Einrichtungen und kulturelle Besonderheiten der Stadt nicht kennen würden:

*ET:* „Dass man mal am Gabelmann sitzt und Eis isst, was man ja als Bamberger so macht, oder in den Hain geht, auf den Keller, das kennen die nicht. Letztes Jahr sind wir mit ihnen das erste Mal auf den Keller gegangen, weil sie das nicht kannten. Und sie fanden es toll. Für uns ist das ganz normal, aber die kennen das nicht. Allein werden sie das wohl nicht machen.“

#### 4.4 Plazierung

Besonders die schulische Bildung und die Ausbildung gelten als wichtige Faktoren für eine erfolgreiche Integration von Kindern und Jugendlichen (BEGER 2000: 67).

Die Sprachkompetenz (Kulturation) gilt zwar als die notwendige Voraussetzung für alle weiteren Dimensionen der Integration, sie wird den Kindern und Jugendlichen aber vorwiegend an den Schulen vermittelt. Somit wird den Bildungseinrichtungen bei der Sozialintegration eine Schlüsselrolle zugeschrieben (WEISS 2007: 33). Nur durch die Integration im Schul- und Ausbildungsbereich können die Migranten am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben teilnehmen (DIETZ 1998: 53).

Für die untersuchte Gruppe liegt eine Konzentration an den Hauptschulen vor. Neun der elf Probanden besuchen die Hauptschule oder haben diese abgeschlossen. Jeweils ein Proband besucht die Wirtschaftsschule (Mittlerer Bildungsabschluss) bzw. die Fachoberschule (Allgemeine Fachhochschulreife). Ein Zusammenhang zwischen Aufenthaltsdauer in Deutschland und Schulart besteht nicht. In den letzten Jahren sind jedoch Veränderungen zu beobachten. Laut einem Betreuer des Jugendtreffs absolvieren immer mehr Spätaussiedler des Untersuchungsgebietes Schulen, die einen höheren Schulabschluss zum Ziel haben. Nach den Erfahrungen der interviewten Lehrkraft sind die schulischen Leistungen der Spätaussiedler nicht schlechter als die der deutschen oder ausländischen Klassenkameraden:

*E3:* „Die Klassenbeste ist eine Aussiedlerin, die erst seit vier Jahren in Deutschland ist. Die lernt sehr viel, die geht auch nach diesem Jahr in die M-Klasse. Die anderen sind auch in einem ähnlichen Bereich. In Mathe sind sie besser.“

Das Spektrum der Ausbildungsberufe, welche Jugendliche mit Migrationshintergrund ausüben, ist geringer als das von Jugendlichen der Aufnahmegesellschaft. Häufig durchlaufen sie eine Ausbildung, die von deutschen Jugendlichen als weniger attraktiv empfunden wird und geringere Aufstiegschancen bietet (GRANATO 2003: 34f.). Alle männlichen Probanden, welche die Hauptschule besuchen, wollen später im handwerklichen Bereich tätig sein. Von den weiblichen Probanden wurden typische Frauenberufe wie Einzelhandelskauffrau, Bürokauffrau oder Arzthelferin genannt. Der Interviewpartner, der die Wirtschaftsschule besucht, plant nach dem erfolgreichen Abschluss auf die Fachoberschule zu wechseln und danach ein Studium zu beginnen. Ein Studium nach dem Fachabitur strebt auch jener Proband an, der die Fachoberschule besucht.

Ihre berufliche Zukunft schätzen die Befragten sehr unterschiedlich ein. Sechs der sieben interviewten Schüler meinten, dass sie mittelmäßige bis gute Chancen hätten, einen Ausbildungsplatz zu erhalten. Vor allem die Jugendlichen, die bereits während ihrer Schulzeit ein Praktikum abgeleistet haben, sehen ihrer Zukunft positiv entgegen:

*Bw3:* „Ich weiß nicht. Davor waren die Chancen nicht so gut, aber jetzt hat der Chef gemeint, wo ich mein Praktikum gemacht habe, dass ich gut war und er würde mich für eine Ausbildung sofort nehmen. Also ich werde Bewerbungen schreiben, aber jetzt glaube ich eher, dass ich eine Ausbildung bekomme.“

Die Jugendlichen konnten in den Praktika ihre positiven Eigenschaften unter Beweis stellen und erhöhten somit ihre Chancen auf einen Ausbildungsplatz. Dabei überzeugten sie besonders mit ihrer Arbeitsleistung und -einstellung. Auch die interviewte Lehrkraft berichtete, dass die Schüler ihrer Klasse ein Betriebspraktikum

absolvieren mussten. Nach Beendigung des Praktikums wurde, im Gegensatz zu anderen Mitschülern, vielen jugendlichen Spätaussiedlern ein Ausbildungsvertrag angeboten. Trotz dieser positiven Fälle gibt es auch Negativbeispiele. Ein Proband berichtete, dass er sich seit Längerem für eine Ausbildung zum KFZ-Mechatroniker bewirbt und bis jetzt nur Absagen erhalten hätte. Ein weiterer männlicher Proband findet ebenfalls keinen Ausbildungsplatz und absolviert nun ein Berufsgrundschuljahr. In diesen beiden Fällen handelt es sich um Jugendliche, die im Vergleich zu den anderen eine kürzere Aufenthaltsdauer und schlechte Sprachkenntnisse aufweisen. Gerade die Beherrschung der deutschen Sprache ist für viele Ausbildungsbetriebe die Grundvoraussetzung. Bewerber, die diese Kompetenz nicht vorweisen können, haben große Probleme einen Ausbildungsplatz zu finden oder erhalten nur Angebote mit geringen Qualifikationsanforderungen.

Barrieren auf dem Ausbildungsmarkt erschweren vielen Jugendlichen mit Migrationshintergrund den Übergang von der Schule zum Berufsleben. Da auch Jugendliche mit weiterführenden Schulabschlüssen betroffen sind, kann also nicht nur der Grad des Bildungsabschlusses für diese Problematik verantwortlich sein. Meist sind mehrere Faktoren für die geringeren Chancen von jugendlichen Migranten auf dem Ausbildungsmarkt verantwortlich. Beispielsweise sind dies die Selektionsmechanismen und Auswahlkriterien der Betriebe und Verwaltungen, welche Bewerber mit Migrationshintergrund benachteiligen. Durch die vorherrschende Konkurrenzsituation auf dem Ausbildungsmarkt haben vor allem solche Bewerber schlechtere Möglichkeiten (GRANATO 2003: 37f.).

Fast alle befragten Jugendlichen sind jedoch der Meinung, dass sie aufgrund ihrer Herkunft bei der Vergabe von Ausbildungsplätzen nicht diskriminiert werden. Sie erkennen durch ihre Zweisprachigkeit sogar eher einen Vorteil gegenüber den anderen Bewerbern:

*I:* „Hast du das Gefühl, dass du bei der Vergabe von Lehrstellen aufgrund deiner Herkunft schlechter behandelt wirst?“

*Bw1:* „Nein, eigentlich nicht. Also wenn ich mal so überlege ist es eigentlich besser. Anstatt einen Deutschen einzustellen, der nur Englisch und Deutsch kann, kann man ja auch jemanden einstellen, der auch Russisch kann und es gibt ja auch viele Russen. Da braucht man keinen extra Übersetzer.“

Eine Probandin ist der Meinung, dass auch die Ausbildungsbetriebe den Vorteil von Bewerbern mit zusätzlichen Russischkenntnissen erkannt haben. Sie berichtete von ihren Erfahrungen, die sie in einem Praktikum in einer Zahnarztpraxis sammelte:

*Bw3:* „Also jedenfalls, wo ich Praktikum gemacht habe, haben sie gemeint, dass es ein Pluspunkt ist, weil da viele russische Leute kommen, die nicht Deutsch können und ich dann übersetzen kann.“

## 4.5 Interaktion

Soziale Kontakte zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft gelten als wesentlicher Faktor für die psychosoziale Integration und für das Wohlbefinden (INGENHOVEN

2003: 139). Für Jugendliche gilt der Freizeitbereich als der wichtigste Ort zum Aufbau sozialer Kontakte. Im Gegensatz zu Schule und Ausbildung gibt dieser Bereich keinen Rahmen vor. Vielmehr können die Jugendlichen selbst entscheiden, mit wem sie Beziehungen aufbauen (SCHNEEWIND/MERKENS 2001: 262). Eine Reihe von Studien belegt, dass jugendliche Aussiedler innerethnische Kontakte bevorzugen (WEHMANN 2003; STROBL/KÜHNEL 2000; DIETZ/ROLL 1998 usw.). Der Einfluss der *peer groups* auf die Jugendlichen ist nicht zu unterschätzen. Die eigene „Clique“ gilt als wichtige Sozialisationsinstanz für Jugendliche, innerhalb derer sie sich verschiedene Kompetenzen aneignen und ihre Ich-Identität entwickeln können (VÖGELGESANG 2008: 190).

Bei allen Befragten besteht der Freundeskreis größtenteils aus Spätaussiedlern, die fast alle auch im Malerviertel leben. Kontakte zu anderen Jugendlichen im Quartier bestehen nicht. Zwei Probanden gaben an, dass sie freundschaftliche Beziehungen ausschließlich zu Spätaussiedlern haben. Als engste Freunde wurden von allen nur Spätaussiedler genannt. Kontakte zu deutschen Jugendlichen haben die Probanden vor allem während der Schule:

*Bm3*: „In meinem privaten Bereich nach der Schule sind es meistens nur Russen. In der Schule meistens nur Deutsche. In der Schule, wo ich zwei Jahre war, habe ich mich nur mit Deutschen unterhalten.“

Die Beziehungen zu Deutschen gelten als lose Kontakte. Die Betreuerin des Jugendtreffs schilderte, dass die Gruppe der Jüngeren im Alter zwischen 12 und 14 Jahren eher vermischt sei. In ihr seien Spätaussiedler, Deutsche und Ausländer im gleichen Maße vertreten. Im Alter von ungefähr 15 Jahren ziehen sich die Jugendlichen jedoch wieder in ihre ethnische Gruppe zurück. Ein Proband berichtete, dass auch Kinder innerethnische Gruppen bevorzugen würden. Die Spätaussiedlerkinder treffen sich zum Spielen in anderen Innenhöfen als die Deutschen.

Eine weibliche Befragte berichtete, dass sie während ihrer Schulzeit zwar Kontakte zu Deutschen hatte, aber diese sich nach Abschluss der Schule immer mehr verringert hätten. Auch in der Schule werden, falls die Gelegenheit besteht und mehrere Spätaussiedler in der gleichen Klasse sind, innerethnische Kontakte bevorzugt. Die interviewte Lehrkraft schilderte, dass die Spätaussiedler-Schüler verstärkt Cliquen bilden und deutsche oder ausländische Mitschüler daran nicht teilhaben lassen. Innerhalb der Gruppe wird auf Russisch kommuniziert, was die anderen Mitschüler nicht verstehen. Dies führt verstärkt zu Konflikten zwischen den Schülern:

*E3*: „[...] habe ich auch Schüler drin, die sagen, sie wollen nicht in diese Klasse, weil da so viele Russen sind. Die haben etwas Angst vor denen.“

Die Tatsache, dass der Freundeskreis hauptsächlich aus Spätaussiedlern besteht, hängt ganz offensichtlich damit zusammen, dass diese Freunde gleich nach der Ankunft im Quartier kennen gelernt wurden und diese Freundschaften seitdem bestehen. Lediglich zwei Probanden, welche beide seit Langem in Deutschland leben und über ein gutes Deutsch verfügen, nannten kulturelle Aspekte, wie zum Beispiel die Sprache, für die Auswahl ihrer Freunde.

Laut Aussagen der Betreuerin des Jugendtreffs spielen auch die Erwartungen der Familie bei der Wahl der Freunde eine Rolle. Die Eltern bevorzugen für ihre Kinder Freunde aus derselben Kultur. Aber auch bei den Jugendlichen selbst bestehen Vorurteile gegenüber Beziehungen zu deutschen Jugendlichen. Spätaussiedler, die Freundschaften mit deutschen Jugendlichen eingehen, werden häufig verspottet.

Eine Hemmschwelle bei der Kontaktaufnahme mit Deutschen besteht bei den Jugendlichen angeblich nicht. Lediglich der Proband, der erst seit sechs Monaten in Deutschland lebt, gab an, dass seine sprachlichen Defizite ihn bei der Kontaktaufnahme hemmen würden. Des Weiteren haben die Jugendlichen auch kein ablehnendes Verhalten von Deutschen ihnen gegenüber erfahren. Alle Jugendlichen sind aber der Meinung, dass die bestehenden Kontakte zu Deutschen ausreichend seien und eine weitere Intensivierung nicht nötig sei.

Die Mitgliedschaft von Migranten im deutschen Vereinswesen wird als wichtiger Aspekt bei der Integration in die Aufnahmegesellschaft angesehen (INGENHOVEN 2003: 123). Durch die Mitgliedschaft nehmen die Jugendlichen am sozialen Leben der Aufnahmegesellschaft teil (WEIDACHER 2000: 101) und es erfolgt eine bewusste Annäherung an die jeweilige Kultur (HELLER/HOFMANN et al. 1992: 70). Über die gemeinsamen Aktivitäten entstehen Kontakte zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft, woraus freundschaftliche Beziehungen entstehen können (INGENHOVEN 2003: 123f.).

Lediglich drei der Befragten sind in einen Fußballverein eingebunden und haben somit auch in ihrer Freizeit Kontakt zu Deutschen. Dass sich das Vereinsleben positiv auf die Integration und den Abbau von Vorurteilen auswirkt, schilderte die Betreuerin des Jugendzentrums:

*E1: „[...] Im Fußballverein sind auch viele Aussiedler, so sechs, aber trotzdem steht da am Spielfeldrand ein Deutscher mit sechzig Jahren und schreit: XY renn! Die sitzen dann auch im Vereinsheim, grillen dort im Sommer und das ist halt eine ganz andere Art, die die anderen einfach nicht mitbekommen. Die sind auch dann bei den Deutschen ganz anders aufgenommen, das ist einfach normaler.“*

Weitere drei männliche Probanden sind Mitglieder in einem Sambo-Verein. Hierbei handelt es sich um eine russisch-sowjetische Kampfsportart. In diesem Verein sind ausschließlich Spätaussiedler. Diese Art von Vereinsleben hat keinen Einfluss auf den Aufbau von sozialen Beziehungen zur Aufnahmegesellschaft.

Grundsätzlich müssen Gelegenheiten bestehen, welche eine Interaktion mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft ermöglichen (ESSER 2001: 11). Segregierte Wohnviertel stellen dabei eine Behinderung dar, die nur umgangen werden kann, falls der Aktionsradius der Bewohner über die Grenzen des Quartiers reicht und keine soziale Schließung erfolgt.

Es gibt drei Orte, an denen Jugendliche ihre Zeit verbringen: der Wohnort, die Schul- oder Ausbildungsstätte und Orte, die im Rahmen der Freizeitgestaltung aufgesucht werden. Auf den Wohnort sowie auf die Schul- und Ausbildungsstätten haben die Jugendlichen i.d.R. nur wenig bzw. gar keinen Einfluss (Wohnungszuteilung; Schulsprengel). Lediglich während ihrer Freizeit können die Jugendlichen

selbst entscheiden, an welchen Orten sie sich aufhalten, weshalb insbesondere Freizeitorde als Gelegenheiten im Esser'schen Sinn (a.a.O.) erhoben wurden.

Die Jugendlichen verbringen ihre Freizeit hauptsächlich an Orten, die entweder im oder in der Nähe des Malerviertels liegen. Einen wichtigen Anlaufpunkt stellt dabei der Jugendtreff dar. Daneben wurde ein nahegelegenes Bowling-Center sowie das Fitness-Center, v.a. aber Orte im Freien erwähnt. Dort suchen die Jugendlichen den Fußball- oder Basketballplatz auf oder sie verbringen ihre Zeit auf Straßen und Plätzen innerhalb des Quartiers oder z.B. an der Bushaltestelle. Freizeiteinrichtungen außerhalb des Quartiers waren den Jugendlichen nicht bekannt. Die männlichen Probanden suchen die Innenstadt gar nicht bis sehr selten auf. Die weiblichen Befragten gaben an, dass sie die Innenstadt lediglich für Einkäufe besuchen würden. Eine Befragte sagte zwar aus, dass sie gelegentlich Bars oder Cafés in der Innenstadt besuchte, sie konnte aber keine Namen der von ihr frequentierten gastronomischen Einrichtungen nennen. Ihre Aufenthalte in der Innenstadt scheinen also eher selten zu sein. Falls die Jugendlichen Diskotheken besuchen, dann fast ausschließlich russische. Wie groß die Nachfrage nach solchen Einrichtungen ist, zeigt sich daran, dass im näheren Umfeld von Bamberg vier Diskotheken dieser Art existieren.

Dass der Aktionsraum der Probanden in der skizzierten Weise auf das Malerviertel begrenzt bleibt liegt auch daran, dass viele jugendliche Spätaussiedler nicht die Mittel haben, um wie deutsche Gleichaltrige einen Café-, Bar- oder Kinobesuch in der Innenstadt zu finanzieren. Alle Befragten, die über kein eigenes Einkommen verfügen, erhalten kein festes monatliches Taschengeld. Sie bekommen von ihren Eltern nur zu bestimmten Anlässen Geld, zum Beispiel zu Ausflügen mit dem Jugendtreff oder für den Besuch von russischen Diskotheken. Diese Aussagen bestätigte auch die Betreuerin des Jugendtreffs:

*E1:* „[...] Die haben oft kein Geld um in ein Café zu gehen. [...] Also ich glaube auch, dass viele Familien nicht viel Geld haben. Es ist schon Geld da, also wenn wir in die Freizeit fahren oder so, zahlen sie immer. Aber es ist einfach nicht viel da. Es ist einfach die Unterschicht.“

Dennoch kann das Fehlen von finanziellen Mitteln nicht der einzige Grund sein, warum die Jugendlichen ihre Freizeit hauptsächlich im Quartier verbringen. In der Innenstadt ist zu beobachten, dass sich vor allem am Busbahnhof oder am Bahnhof Jugendliche aus wenig privilegierten Schichten aufhalten, d.h. ein Aufenthalt in der Innenstadt muss nicht immer mit Konsum in Verbindung gebracht werden. Die räumliche Beschränkung auf das eigene Viertel ist wohl auch in einem soziokulturellen Moment begründet. Die jugendlichen Spätaussiedler stammen aus ländlichen Regionen und ein Teil hat dort seinen ersten Sozialisierungsprozess durchlaufen. Die Gruppe ist mit einer anderen Freizeitkultur aufgewachsen als deutsche Jugendliche (BROMMLER 2006: 124). In den Herkunftsländern ist es üblich, seine Freizeit auf der Straße und auf öffentlichen Plätzen zu verbringen und dies wird in Deutschland weiter fortgeführt. MÜLLER spricht in diesem Zusammenhang von der „Straßenkultur“ (MÜLLER 2006: 5f.). Die Jüngeren, die dieses Freizeitverhalten

im Herkunftsland nicht mehr erlebt haben, kennen es wiederum aus Erzählungen und übernehmen es von den Älteren. Die unterschiedliche Freizeitkultur zwischen Deutschen und Spätaussiedlern bestätigten auch die Experten:

*E2:* „Die Jugendlichen sind auf der Straße und da halten sie sich auf. Das haben sie von der ehemaligen UdSSR, da hat man sich auch Draußen getroffen.“

*E1:* „Die haben ihren Lebensmittelpunkt hier (Malerviertel) und in die Stadt gehen sie nur, wenn sie müssen. [...] Ihnen fehlt einfach der Bezug dazu. Natürlich auch das Geld. Was will ich in der Stadt, wenn ich kein Geld habe, da brauch ich auch kein Eis dort essen. [...] Aber ich denke, sie kennen einfach auch vieles nicht. [...] Die Deutschen gehen am Wochenende in deutsche Diskotheken [...], das ist für die Aussiedler eine andere Welt, die sie auch nicht kennen und wo sie sich erstmal auch nicht frei bewegen können. Da sind sie unsicher und müssen sich in was Fremdes begeben, was sie nicht einschätzen können.“

Die Stadtteilmanagerin betonte, dass die Jugendlichen von ihren Eltern, die lange Zeit in einer anderen Kultur lebten, auch ein anderes Freizeitverhalten vorgelebt bekommen:

*E4:* „Dass sie kaum in die Stadt gehen, ist ja bei der Elterngeneration genauso. Sei es aus wirtschaftlichen Gründen einerseits und andererseits sind es auch kulturelle Gründe. Die gehen nicht in den Biergarten, die kennen diese Sitte einfach nicht. Die kennen die Innenstadt nur vom Einkaufen und von Behördengängen. Das hat für sie keine Bedeutung, die machen sonntags auch nie einen Bummel durch die Stadt.“

Auch kulturelle Gründe wie die Musik und die Art zu feiern wurden als Beispiel für den Besuch von russischen Diskotheken vorgebracht:

*Bw3:* „Da sind fast nur Russen. Da läuft auch nur russische Musik.“

Ein weiterer Grund, weswegen die Jugendlichen russische Diskotheken bevorzugen, besteht darin, dass einige von ihnen in deutschen bereits negative Erfahrungen gemacht haben:

*Bm8:* „Die schauen auf dem Ausweis nach dem Geburtsort. Die lassen keinen rein, höchstens wenn man in einer deutschen Gruppe hinkommt, dann schauen sie vielleicht die Ausweise nicht an. Wenn man aber so zu viert kommt und aussieht wie ein Russe, dann lassen die einen nicht rein.“

Dieses Beispiel zeigt, dass der Rückzug in die innerethnische Gruppe nicht nur selbst gewollt ist, sondern auch eine Folge von Diskriminierungserfahrungen von Seiten der Aufnahmegesellschaft ist.

Einer der Hauptgründe, warum die Jugendlichen ihre Freizeit gerade im Malerviertel verbringen, ist die dortige Konzentration von Spätaussiedlern. Vor allem im Jugendtreff, aber auch auf den Sportplätzen oder auf der Straße können sie mit anderen Jugendlichen ihrer Ethnie in Kontakt treten. Die Jugendlichen bevorzugen innerethnische Kontakte. Sie bilden innerhalb des Viertels ihre *peer groups*, die ausschließlich aus Spätaussiedlern bestehen. In dieser Gruppe finden sie den Rückzug in ihre Kultur, sowie Anerkennung und Identität. Die Betreuerin des Jugendtreffs schilderte, dass die Jugendlichen immer wieder äußerten, dass sie sich hier im Jugendtreff wohl fühlen, weil sie unter sich sind und auf Russisch reden können. Wie bedeutend der Rückzug in die eigene Ethnie für die Spätaussiedler ist,

zeigt sich auch daran, dass selbst junge Erwachsene mit Anfang 20, die nicht mehr im Malerviertel leben, sich am Wochenende vor dem Jugendtreff einfinden.

#### 4.6 Identifikation

Die Selbstidentifikation zeigt sehr deutlich, ob sich die Jugendlichen als Mitglieder der deutschen Gesellschaft ansehen. Nur drei Probanden bezeichneten sich als Deutsche. Diese Jugendlichen weisen einen unproblematischen Integrationsprozess auf: Alle drei verfügen über gute Sprachkenntnisse, zwei absolvierten im Moment der Befragung eine Ausbildung und einer besuchte die Schule. Auffallend war, dass ein Jugendlicher bei der Zuordnung von Spätaussiedlern zu ethnischen Gruppen eine Differenzierung vornahm. Abhängig davon, ob die Person binationale Eltern oder Eltern mit deutscher Abstammung aufweist, ist sie demnach als eine Mischform oder als Deutscher anzusehen:

*Bm8:* „Ich bin Deutscher. [...] Mein Vater ist von deutscher Abstammung und meine Mutter ist von deutscher Abstammung, also bin ich ein rein Deutscher. In meinem Personalausweis steht ja auch Deutsch.“

*I:* „Was ist denn mit denen, bei denen ein Elternteil deutscher und einer russischer Abstammung ist?“

*Bm8:* „Das sind dann Deutsch-Russen.“

Nur bei zwei der drei Jugendlichen, die sich als Deutsche sehen, sind beide Elternteile deutscher Abstammung. Weitere vier der befragten Jugendlichen fühlen sich als Deutsche und als Russen:

*Bm3:* „Als halb Deutscher und als halber Russe. Weil mein Vater ja auch Russe ist und meine Mutter Deutsche. Also ist wohl angebracht, wenn ich Hälfte-Hälfte bin. Find ich aber auch besser.“

Weitere vier Jugendliche identifizieren sich ausschließlich als Russen:

*Bw3:* „Ich bin Russin. Also wenn mich jemand fragt, woher ich komme, dann sag ich immer aus Russland. Oder wenn mich jemand fragt, wer ich bin, sage ich Russe.“

Zwei der vier Probanden, die sich als Russe identifizieren, sehen Deutschland als ihre Heimat an. Die anderen beiden Jugendlichen nennen Russland oder beide Länder ihre Heimat.

Auffallend war, dass sich die Jugendlichen entweder als Deutsche, Russen oder als eine Mischform ansehen. Als Spätaussiedler identifizierte sich niemand. Wenn die Jugendlichen über Spätaussiedler sprechen, benutzen sie die Begriffe „Russe“ oder „Ausländer“. Im Rahmen der ethnischen Selbstidentifizierung spielen neben den Abstammungsmerkmalen für die Jugendlichen auch die Sprache und angeeignete Kenntnisse der Aufnahmegesellschaft eine Rolle.

Der Begriff „Heimat“ verkörpert in besonderem Maße die Identifikation mit einem Land und dessen Gesellschaft. Mit der Nation, die man als Heimat bezeichnet, verbindet man positive Emotionen. Migrantinnen, die Deutschland als ihre Heimat ansehen, identifizieren sich mit diesem Land und der dazugehörigen Gesellschaft (INGENHOVEN 2003: 172). Die meisten der Befragten nannten Deutschland als ihre

Heimat. Begründet haben sie es dadurch, dass hier ihre Familie lebt, sie Freunde haben und schon seit langer Zeit hier leben:

*Bm8:* „Heimat ist für mich da, wo ich mich wohl fühle und das ist für mich jetzt Deutschland. Also ich habe mich in Kasachstan auch wohl gefühlt, aber ich war da nicht mit solchen Dingen konfrontiert wie hier, Ausbildungsplatz suchen und so. Ich weiß nicht, wie das da so ist. Aber ich habe hier jetzt meine Ausbildung, ich habe hier alles, was ich brauche.“

Drei Jugendliche gaben an, dass sie neben ihrer deutschen Heimat noch eine weitere, und zwar ihr Herkunftsland, haben. Lediglich ein Proband bezeichnete ausschließlich Kasachstan als seine Heimat und er betonte, dass er Deutschland nicht als Heimat anerkennt. Dieses Ergebnis kann darauf zurückgeführt werden, dass der Jugendliche mit großen Problemen konfrontiert ist, was der Identifikation mit diesem Land entgegenwirkt. Er verfügt über sehr schlechte Sprachkenntnisse und hatte große Schwierigkeiten bei der Lehrstellensuche. Er identifiziert sich selbst als Russe.

Zehn der elf Jugendlichen gaben an, dass sie sich in Deutschland wohl und nicht fremd fühlten. Lediglich ein Proband äußerte, dass er sich gelegentlich fremd fühle. Auf die Frage, wodurch das Gefühl verursacht werde, konnte er nichts Genaueres nennen, er habe nur hin und wieder das Gefühl, dass er nicht zur deutschen Gesellschaft dazugehöre. Der Jugendliche gilt nicht als Integrationsverlierer, da er über eine gute schulische Positionierung verfügt.

Befragt nach der Bedeutung von Traditionen aus ihrem Herkunftsland gaben nur fünf der Interviewten an, dass in ihren Familien Traditionen aus dem Herkunftsland gelebt würden. Von größerer Bedeutung sei hingegen die Nutzung von Binnenstrukturen. SAVOSKUL (2006) stellte in ihrer Untersuchung einen Zusammenhang zwischen der ethnischen Identität und der Nutzung von Binnenstrukturen fest. Die Gruppe Aussiedler, die sich am wenigsten in die Aufnahmegesellschaft integriert hat, nutzt verstärkt Binnenstrukturen. Durch deren Gebrauch sind die Akteure nicht gezwungen, deutsche Einrichtungen aufzusuchen, und treten somit nicht mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft in Kontakt (SAVOSKUL 2006: 214ff.). Jenseits der bereits thematisierten russischen Diskotheken spielen solche Binnenstrukturen für die Gruppe der Jugendlichen kaum eine Rolle, schließlich sind sie im Regelfall nicht mit täglichem Einkaufen, Arztbesuch oder Konsultation eines Reisebüros betraut.

Alle Probanden verfügen über russische Fernsehprogramme. Sie sehen zwar auch deutsche Sendungen, da aber die Eltern größtenteils russisches Fernsehen sehen, überwiegt dessen Nutzung. Russische Zeitungen und Zeitschriften werden nur selten gelesen. Viele der Probanden können z.B. kyrillische Schrift nicht lesen. Was den Musikbereich betrifft, hören die Jugendlichen fast ausschließlich russische Musik. Den Zugang dazu haben sie über Downloads aus dem Internet. Seit kurzer Zeit nutzen einige Jugendliche russische Chatforen, in denen sie mit anderen Spätaussiedlern in Kontakt treten und auf Russisch kommunizieren.

Um sich mit einer Gesellschaft identifizieren zu können, ist die Annäherung an deren Werte bedeutsam. Nach DAGEVOS kann man die Integration sogar daran messen, ob Migranten typische Aussagen einer Gesellschaft befürworten (DAGEVOS 2001 nach MICHALOWSKI et al. 2006: 14f.). Diesbezüglich befürworteten in unserer Studie z.B. alle Befragten vermeintlich „westliche Werte“ wie jene, dass Frauen auch typische Männerberufe ergreifen und dass Männer bei der Haushaltsführung und bei der Kindererziehung beteiligt sein sollten. Auch eine Beziehung mit einem deutschen Partner würde mehrheitlich – angeblich auch von den Eltern – akzeptiert. Dennoch führen fast alle älteren Geschwister der Probanden Beziehungen mit Spätaussiedlern. Zwei weibliche Befragte gaben an, dass sie aus kulturellen Gründen Spätaussiedler als Partner bevorzugen. Hierbei spielen vor allem die Erwartungen der Eltern eine Rolle. Die Erziehung, die Sprache und die gleiche Kultur sind für sie bei der Wahl des Partners ihrer Kinder von Bedeutung. Aufgrund der Dominanz von innerethnischen Kontakten im Freundeskreis sowie die begrenzten Möglichkeiten, mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft in Kontakt zu treten, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass als Lebenspartner ein Spätaussiedler gewählt wird. Die Einstellung bezüglich der Familienplanung unterscheidet sich von den deutschen Jugendlichen. Nach Aussagen der befragten Betreuerin des Jugendtreffs ist es bei den Spätaussiedlern normal, früh zu heiraten und eine Familie zu gründen:

*EN:* „Was die Familienplanung angeht, sind sie russisch geprägt. Bei denen ist es nicht schlimm, wenn man jung heiratet und Kinder bekommt. Es ändert sich langsam auch schon ein bisschen. Es gibt auch Mädchen, die jetzt sagen, dass sie erst mal die Schule und eine Ausbildung machen. Aber generell heiraten sie schon jung.“

## 5 Fazit

Zusammenfassend lassen sich für die untersuchte Gruppe folgende Ergebnisse ableiten: Für den Bereich Kulturation war erkennbar, dass die Jugendlichen noch sprachliche Defizite aufweisen, auch diejenigen, die schon lange Zeit in Deutschland leben. Die Kenntnisse über die Aufnahmegesellschaft sind gering. Für die Dimension Platzierung sind für die Jugendlichen, die über ausreichende Sprachkompetenzen verfügen, nur geringe Probleme erkennbar. Hinsichtlich der Dimension Interaktion zeigte sich, dass die Jugendlichen innerethnische Kontakte bevorzugen und während ihrer Freizeit größtenteils nur mit Spätaussiedlern verkehren. Schon aufgrund ihres eingeschränkten Aktionsradius fehlen den Jugendlichen Gelegenheiten, um mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft in Kontakt zu treten. Für den Bereich Identifikation war ersichtlich, dass die untersuchte Gruppe zwar Deutschland als ihre Heimat anerkennt, aber nur die wenigsten sich als Deutsche fühlen. Binnenstrukturen spielen vor allem im Freizeitbereich der Jugendlichen eine große Rolle und westliche Werte werden geteilt.

Die schlechten Sprachkenntnisse, die fehlenden sozialen Beziehungen zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft sowie die mangelnde Identifikation mit ihr, lassen sich vor allem aus der sozialen Distanz zwischen Spätaussiedlern und Deutschen erklären. Verursacht wird die Distanz durch die segregierte Wohnform, durch die bewusste und unbewusste Abgrenzung gegenüber Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft und durch ihren eingeschränkten Aktionsradius. Den Akteuren fehlt es an Gelegenheiten, mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft in Kontakt zu treten. Zwar bietet der Rückzug in die eigenethnische Gruppe gerade in der Anfangszeit nach der Migration eine gewisse Sicherheit, eine Gefahr besteht jedoch, falls auch in der Zeit danach keine oder nur sehr wenige soziale Beziehungen mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft eingegangen werden. Die soziale Distanz wird auch zukünftig ihre negativen Auswirkungen auf die Integration der Gruppe haben.

Besonders der Spracherwerb als Grundvoraussetzung für die Integration leidet unter dem Rückzug in die eigene ethnische Gruppe (STROBL 2006: 96). So kommunizieren die Jugendlichen gerade mit den Neuankömmlingen ausschließlich auf Russisch; eine Annäherung an die deutsche Sprache erfolgt kaum. Unter der sozialen Distanz leidet aber auch die Sprachkompetenz derjenigen, die schon länger in Deutschland leben. Eine Verschlechterung ist vor allem bei den Jugendlichen zu beobachten, welche die Schule abgeschlossen und keinen Ausbildungsplatz erhalten haben. Bei ihnen beschränkt sich der Aktionsradius ausschließlich auf das Viertel, wodurch jegliche Gelegenheiten fehlen, um mit Deutschen in Kontakt zu treten. Die Folgen von mangelnden Sprachfähigkeiten wirken sich wiederum auf die anderen Dimensionen der Sozialintegration aus.

Daneben können nur soziale Beziehungen zur Aufnahmegesellschaft die Toleranz erhöhen und die Vorurteile vermindern. Bereits ALLPORT (1954) spricht in diesem Zusammenhang von der Kontakthypothese (EISENBÜRGER/GAMPER 2005: 58; FRIEDRICHS/TRIMMER 2008: 71f.). Bei der untersuchten Gruppe sind aber solche Kontakte zur Aufnahmegesellschaft nicht vorhanden, einerseits weil die Gelegenheiten dazu fehlen und die jugendlichen Spätaussiedler kein Verlangen haben diese Kontakte einzugehen, andererseits weil die deutschen Jugendlichen vor einer Kontaktaufnahme zurückschrecken oder diese als unattraktiv ansehen. Durch ihr dominantes Auftreten in Gruppen sowie durch ihre Andersartigkeit bezüglich ihrer Sprache und Kultur wirken die jugendlichen Spätaussiedler auf Deutsche oft befremdend. Aufgrund der kulturellen Unterschiede und Vorurteile kommen keine Kontakte zustande, wodurch sich die bestehende soziale Distanz verfestigt und Vorurteile gestärkt werden.

## Anmerkungen

- 1) Im Interesse der Lesbarkeit des Textes wird im Folgenden jeweils nur die männliche Form verwendet, womit jedoch auch die weibliche Form gemeint ist.
- 2) Im Rahmen der Studie „Aussiedler in Berlin“ zeigte sich z.B., dass sich gerade bei den jüngeren Spätaussiedlern (unter 37 Jahre) die Erwartungen an das Leben in Deutschland nicht erfüllt hatten (MICHEL/FINKE 2007, S. 13).

- 3) Die Bezeichnung „Malerviertel“ ist aus den Straßennamen abgeleitet und in Bamberg als Viertelsbezeichnung gängig (vgl. ROPPELT 2002, S. 130ff.). Ein Kunstbegriff dagegen ist die Bezeichnung „Starkenfeld“ für das übergeordnete Zielgebiet des Programms Soziale Stadt.
- 4) Für die Darstellung der Interviewzitate erhielt aus dem Grund der Anonymisierung jeder Befragte „B“ einen Code. Die Buchstaben „m“ und „w“ beziehen sich auf das Geschlecht der Probanden, die darauf folgende fortlaufende Nummer bildet eine weitere Differenzierung innerhalb des gleichen Geschlechts. Experteninterviews sind durch ein „E“ und einer fortlaufenden Nummer gekennzeichnet. Der Interviewer wurde mit dem Buchstaben „I“ abgekürzt.
- 5) Fränk. für „Kirchweih“; in Bamberg zählt die „Sandkerwa“ im August zu den jährlichen Höhepunkten des städtischen Lebens.

## Literatur

- BEGER, Kai-Uwe. 2000: Migration und Integration. Eine Einführung in das Wanderungsgeschehen und die Integration der Zugewanderten in Deutschland. Opladen.
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. 2009: Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland. Berlin. <<http://www.berlin-institut.org/studien/ungenutzte-potenziale.html>> 05.03.2009.
- BROMMLER, Dorothea. 2006: Neue Herausforderungen – Neue Instrumente? Deutsche Aussiedler-Politik am Scheideweg. In: IPSEN-PEITZMEIER, Sabine & Markus KAISER (Hg.): Zuhause Fremd. Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland. Bielefeld: 109-128.
- Bundesverwaltungsamt. 2008: Spätaussiedler und deren Angehörige. Verteilverfahren. Köln: Bundesverwaltungsamt.
- DAGEVOS, Jaco. 2001: Perspectief op integratie. Over de sociaal-culturele en structurele integratie van ethnische minderheden in Nederland. Den Haag. (nach MICHALOWSKI, Ines; SNEL, Erik et al. 2006: Zuwanderer integrieren. Eine vergleichende Evaluation lokaler Programme in Münster und Enschede. <<http://www.muenster.de/stadt/zuwanderung/pdf/2006evaluation.pdf>> 18.01.2009.
- DIETZ, Barbara & Heike ROLL 1998: Jugendliche Aussiedler. Portrait einer Zuwanderungsgeneration. Frankfurt am Main, New York.
- EISENBÜRGER, Iris & Markus GAMPER 2005: Forschungsprojekt „Jugendliche Aussiedler“. Teilprojekt: Integration durch soziale Kontakte? Jugendliche Begegnungs- und Beteiligungsformen in Sohren. <[www.netzwerk-exzellenz.uni-trier.de/?dl=yes&file\\_id=20&ctrlhash=d9994fb004bc4e0b4788ae1ce2b662fd](http://www.netzwerk-exzellenz.uni-trier.de/?dl=yes&file_id=20&ctrlhash=d9994fb004bc4e0b4788ae1ce2b662fd)> 15.02.2009.
- ESSER, Hartmut. 2001: Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapiere. Mannheimer Zentrum europäische Sozialforschung. Nr. 40. <<http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>> 10.01.2009.
- FRIEDRICH, Jürgen & Sascha TRIEMER. 2008: Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten. Wiesbaden.
- GRANATO, Mona. 2003: Jugendliche mit Migrationshintergrund – auch in der beruflichen Bildung geringere Chancen? In: *Bundesinstitut für Berufsbildung* (Hg.): Integration durch Qualifikation. Chancengleichheit für Migrantinnen und Migranten in der beruflichen Bildung: 29-48 <[http://www.bibb.de/dokumente/pdf/pr\\_pr-material\\_2003\\_migranten.pdf](http://www.bibb.de/dokumente/pdf/pr_pr-material_2003_migranten.pdf)> 20.03.2009.
- HECKEL, Tobias. 2004: Eingliederungsprozesse bei jugendlichen Spätaussiedlern zwischen Assimilation und Ethnisierung. Bonn: Unveröff. Diplomarbeit im Fach Geographie, Univ. Bonn.

- HEINEN, Ute. 2000: Zuwanderung und Integration in der Bundesrepublik Deutschland. <[http://www.bpb.de/publikationen/08604866861222132867858162468689,5,0,Zuwanderung\\_und\\_Integration\\_in\\_der\\_Bundesrepublik\\_Deutschland.html#art5](http://www.bpb.de/publikationen/08604866861222132867858162468689,5,0,Zuwanderung_und_Integration_in_der_Bundesrepublik_Deutschland.html#art5)> 29.01.2009.
- HELLER, Wilfried; HOFMANN, Hans-Jürgen et al. 1992: Bericht über zwei Forschungsprojekte über Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. In: ALTHAMMER, Walter & Line KOSSOLAPOW (Hg.): Aussiedlerforschung. Interdisziplinäre Studien. Köln/Weimar/Wien: 29-48.
- INGENHOVEN, Katrin. 2003: „Ghetto“ oder gelungene Integration? Untersuchung sozialräumlicher Entwicklungsprozesse in der bedeutendsten Siedlungskonzentration von Aussiedlern aus Rumänien, der Siebenbürger-Sachsen-Siedlung in Wiehl-Drabenderhöhe (NRW). Münster.
- KUNSCHNER, Friedhelm. 2000: Zwischen zwei politischen Kulturen. Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. Leipzig: Institut für West-Ost-Studien.
- MICHALOWSKI, Ines et al. 2006: Zuwanderer integrieren. Eine vergleichende Evaluation lokaler Programme in Münster und Enschede. <<http://www.muenster.de/stadt/zuwanderung/pdf/2006evaluation.pdf>> 18.01.2009.
- MICHEL, Harald & Robby FINKE. 2007: Aussiedler in Berlin. Berlin (= Edition IFAD; H. 50).
- MÜLLER, Robert. 2006: Polizeiliches Lagebild zur Kriminalität von Deutschen mit dem Migrationshintergrund „Aussiedler“. Hamburg: LKA Hamburg.
- REICH, Kerstin. 2005: Integrations- und Desintegrationsprozesse junger männlicher Aussiedler aus der GUS. Münster.
- ROPPELT, Tanja. 2002: Innerstädtische Viertelbindungen. Das Beispiel Bamberg. Bamberg: Institut für Geographie (= Bamberger Geographische Schriften; Sonderfolge 8).
- SAVOSKUL, Maria. 2005: Abschottung oder Integration? Die Bedeutung der Binnenstrukturen für Russlanddeutsche in der Region Nürnberg-Fürth-Erlangen. In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 52: 69-86.
- SAVOSKUL, Maria. 2006: Russlanddeutsche in Deutschland: Integration und Typen der ethnischen Selbstidentifizierung. In: IPSEN-PEITZMEIER, Sabine; KAISER, Markus (Hg.): Zuhause fremd. Russlanddeutsche in Russland und Deutschland. Bielefeld: 197-221.
- SCHNEEWIND, Julia & Hans MERKENS. 2001: Inklusion und Exklusion von Mitgliedern der türkischen Minorität in Schulklassen. In: GESEMANN, Frank (Hg.): Migration und Integration in Berlin. Wissenschaftliche Analysen und politische Perspektiven. Opladen: 251-272.
- STROBL, Rainer & Wolfgang KÜHNEL. 2000: Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler. Weinheim/München.
- STROBL, Rainer. 2006: Chancen und Probleme der Integration junger Aussiedler. In: IPSEN-PEITZMEIER, Sabine & Markus KAISER (Hg.): Zuhause fremd. Russlanddeutsche in Russland und Deutschland. Bielefeld: 87-107.
- TRÖSTER, Irene. 2003: Wann ist man integriert? Eine empirische Analyse zum Integrationsverständnis Russlanddeutscher. Frankfurt am Main u.a.
- VOGELGESANG, Waldemar. 2008: Jugendliche Aussiedler. Zwischen Entwurzelung, Ausgrenzung und Integration. Weinheim/München.
- WEHMANN, Mareike. 2003: Freizeitorientierungen jugendlicher Aussiedler und Aussiedlerinnen. In: BADE, Klaus & Jochen OLTMER (Hg.): Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa. Osnabrück: 207-226.
- WEIDACHER, Alois. 2000: In Deutschland zu Hause. Politische Orientierung griechischer, italienischer, türkischer und deutscher Erwachsener im Vergleich. Opladen.
- WEISS, Hilde. 2007: Sozialstrukturelle Integration der zweiten Generation. In: WEISS, Hilde (Hg.): Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: 33-69.
- WITTMANN, Gerhard & Leonhard VALIER 2006: Entwicklungskonzept. Untersuchungsgebiet Starkenfeldstraße. Bamberg.